Wohngenossenschaften in Zürich
Gartenstädte und neue Nachbarschaften

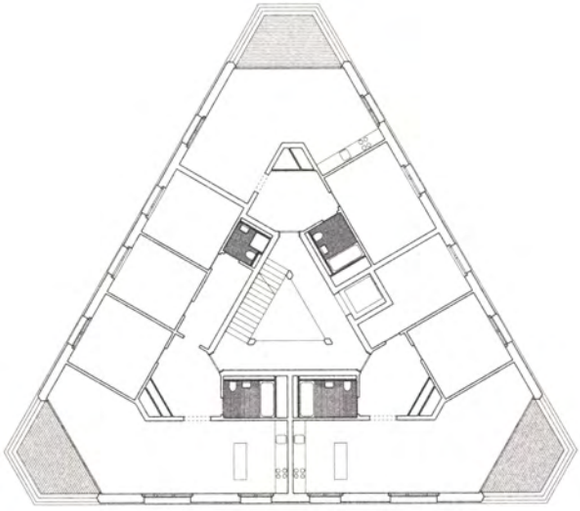
Dominique Boudet (Hg.)

PARK BOOKS

Im Sydefädeli

Die Bebauungsstruktur in Wipkingen am Fuss des Hönggerbergs ist geprägt von einem durchgrünten Stadtraum, durchsetzt mit Einzelbauten. Dementsprechend wurde die neue Siedlung geplant, mit diagonalen Durchsichten in der Hangrichtung und einer der Topografie folgenden Haupterschliessung.
Als sechs ineinander verschränkte, dreieckige Wohnbauten spannen sich die «Toblerone-Häuser» zwischen Breitenstein- und Hönggerstrasse auf. Dem Wipkingerplatz zugewandt, schliesst ein schmaler Kopfbau das Areal ab. Die dreieckige Grundrisskonfiguration erlaubt einerseits vielfältige Blicke durch das Quartier und andererseits schöne Weitblicke aus den Wohnungen. Zudem ermöglicht die Gebäudeform eine lärmabgewandte, natürliche Lüftung an der durch zwei Strassen stark belasteten Lage.
Sämtliche Wohnungen profitieren von den Gesamtqualitäten der Anlage. Die zwiebelförmig angelegten Grundrisse sind im Innern durch ein dreieckiges Treppenhaus mit einem durchgehenden Luftraum erschlossen. Um diesen Kern wickelt sich die mittlere Raumschicht mit Eingangshallen, Korridoren und Nasszellen. In der äusseren Raumschicht liegen das Wohnzimmer mit offener Wohnküche und die Zimmer. Die drei Spitzen sind schliesslich mit den Balkonen besetzt, geprägt durch die geometrisch gegebene dreiseitige Orientierung.
Ein grosser Gemeinschaftsraum, ein Kindergarten, ein Hort sowie Ateliers und Gewerberäume runden das vielfältige Raumangebot der Genossenschaftssiedlung ab.

Bauträger—Baugenossenschaft Denzlerstrasse Zürich (BDZ)
Programm—176 Wohnungen, Kinderhort, Kindergarten
Architektur—pool Architekten, Zürich
Landschaft—Zschokke & Partner, Zürich
Zeitplan—Wettbewerb 2006, Fertigstellung 2017



Leimbachstrasse

Vom Sihltal her kündet sich die Stadt durch die Hochhäuser von Leimbach und die neue, siebengeschossige Wohnsiedlung *Leimbachstrasse* an. Diese Wohnüberbauung ist ein Beweis dafür, dass auch an der Peripherie prägnant gebaut werden kann, ohne in Monotonie zu verfallen. Die Wohnzeilen der beiden Genossenschaften besetzen den nördlichen und den westlichen Rand des Grundstücks und zeichnen mit ihrer geschwungenen Dachlinie das Gelände nach. In ihrer Mitte spannen sie einen gemeinsamen Aussenraum auf, der sich zu Aussicht und Besonnung öffnet. Die winkelförmige Lage am Grundstücksrand und die kompakte Bauweise erlauben einerseits einen maximalen Grünraum, andererseits lässt die Gebäudeausrichtung alle Wohnungen an der Aussicht teilhaben. Ein netzartiges Wegesystem erschliesst die Wohnbauten und geht nahtlos in den öffentlichen Fussweg entlang der Siedlung über. Durch partielle Verbreiterungen der Wege entstehen Plätze und Kleinstplätze mit Aufenthalts- und Spielmöglichkeiten, am Geländefuss liegt eine vielseitig nutzbare Rasenfläche. Das Grundrissangebot ist vielfältig. Ein Viertel der Wohnungen sind Maisonetten, die sich mit den anderen Wohnungen verzahnen und überlagern. Pro Geschoss könnnen dank dieser Anordnung drei Wohnungen mit einer Treppe verbunden werden. Die geringe Anzahl Treppenhäuser ermöglicht grosszügig bemessene Erschliessungsflächen. Alle Wohnungen verfügen über grosse Balkone, bzw. Garten- oder Dachterrassen. Die raumhoch verglasten Wohnzimmer sind nach zwei Seiten offen, eine Mehrzahl der Zimmer ist auf den Obstgarten ausgerichtet. Die Überbauung ist im Minergie-Standard ausgeführt und wird mit Holzschnitzeln aus dem nahen Sihlwald beheizt.

Bauträger—Baugenossenschaft Zurlinden und Baugenossenschaft Freiblick, Zürich
Programm—116 Wohnungen
Architektur—pool Architekten, Zürich
Landschaft—Berchtold.Lenzin Landschaftsarchitekten, Zürich
Zeitplan—Wettbewerb 2001, Fertigstellung 2005

«Unsere Generation hat die Architektur der 70er-Jahre wiederentdeckt»

Matthias Heinz,
pool Architekten

1998, nach der Immobilienkrise der 90er-Jahre, während der die Architekten nach Berlin abwanderten, weil es in Zürich keine Arbeit mehr gab, wurde die Stadt wieder attraktiver. Unter dem Motto «10 000 Wohnungen in 10 Jahren» setzte die Stadt ein Zeichen in Richtung Architekten, aber auch in Richtung Bauherren: Es ging um eine Weiterentwicklung der Stadt, aber mit einer gewissen architektonischen und städtebaulichen Qualität. Um das Architekturschaffen wieder in Schwung zu bringen, schrieb die Stadt fünf Wettbewerbe gleichzeitig aus und lud auch junge Büros ein. Wir haben teilgenommen und es wurde unser erster gewonnener Wettbewerb, den wir auch ausführen konnten, denn zwei von fünf Wettbewerbserfolgen führten damals zu keiner Realisierung, weil die Projekte zu weit von den Zielen der Genossenschaften entfernt waren.

Bei der Siedlung in Leimbach teilten wir das Programm auf zwei Gebäude auf, dies auch weil zwei Genossenschaften als Bauherren vorgesehen waren. Wir hatten die Bauten an den Rand des Grundstücks gesetzt, was jeder Wohneinheit eine aussergewöhnliche Aussicht garantierte. Zugleich schützten wir das sehr schöne Gelände, eine geneigte Fläche mit uralten Apfelbäumen. Sobald die Arbeiten beendet waren, hatten wir einen Park.

Innovation in den Typologien
Mit ihren sieben Geschossen tanzten diese zwei Bauten damals ziemlich aus der Reihe. Es gab einen gewissen Widerstand gegen die Architektur der 70er-Jahre, die unsere Generation da wiederentdeckte. Diese sehr markanten Baukörper wiesen eine direkte, einfache Materialität auf. Was uns aber faszinierte, war die Innovation in den Typologien, die fein ausgearbeiteten Grundrisse der Wohnungen.

Es ist eine Architektur, die wir nicht an der Universität gelernt hatten und die ich am Ende meines Studiums zu entdecken begann. Trotzdem waren wir auch Schüler der berühmten Architekten der reduzierten «Swiss Box» und schlossen an die Tessiner Tendenza an. Nach den Vorlesungen von Aldo Rossi an der ETH Zürich entdeckten wir die Stadt neu. Wir erkannten, dass es einen urbanen Kontext, dass es Massstäbe gibt. Eine Generation später entdeckten wir die Ideen der 60er- und 70er-Jahre wieder, wo alles reich an Konzepten war, vielleicht weniger mit Blick auf den Städtebau. Damals kam man allmählich an die Grenzen der «Swiss Box», denn weniger als weniger zu machen, ist schwer.

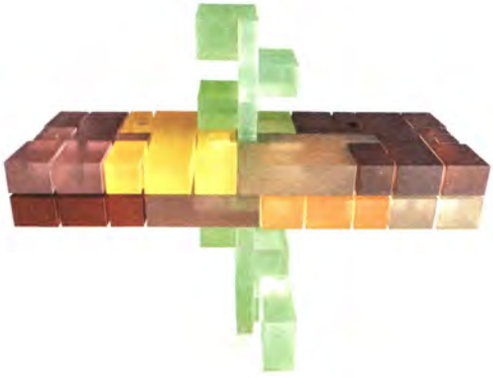
Unsere Generation führt die Vorzüge der beiden Ansätze zusammen. Wir empfinden eine gewisse Faszination für die Grundrissvarianten, die sozialen Ideen der 70er-Jahre, lernten aber den Respekt vor der Stadt.

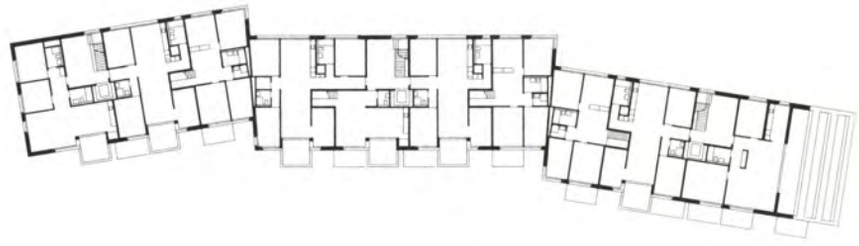
Die Zürcher Schule – eine Mischarchitektur?
Vielleicht ist das die Zürcher Schule: Man bewahrt die Kultur der Stadt, mischt sie jedoch. Letztlich ging es auch darum, den Ururgrossvater Le Corbusier definitiv zu überwinden. Da die Schweiz geografisch gesehen im Herzen Europas liegt, vermitteln wir in unserer Architektur zwischen den Einflüssen nordischer Architekten und den Trends der norditalienischen Nachkriegsarchitektur.

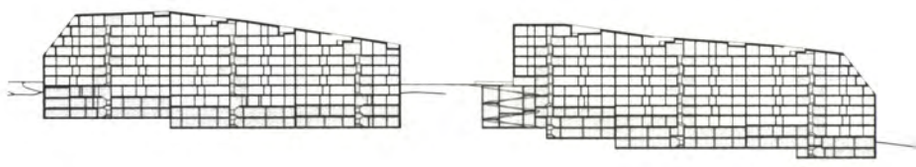
Priorität dem Grundriss der Wohnungen
Die Zürcher Genossenschaften legen sehr viel Wert auf die Qualität der Wohnungen. Und es lässt sich nicht übersehen, dass sich ein Wettbewerb derzeit eher mit der Qualität der Grundrisse als mit städtebaulichen Qualitäten gewinnen lässt. Gerade aus den Erfahrungen mit gescheiterten Wettbewerben weiss eine Jury, dass schlechte Grundrisse kaum heilbar sind, ohne den Entwurf infrage zu stellen. Daher ist es wichtig, dass Architekten, kompetente Vertreter der Baugenossenschaften und der Stadt in den Jurys sitzen, um zwischen städtebaulichen Aspekten und den Anforderungen an ein gutes Projekt abzuwägen.

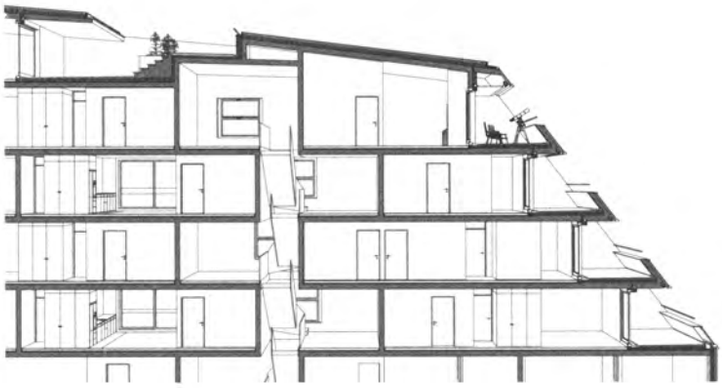
Leimbachstrasse

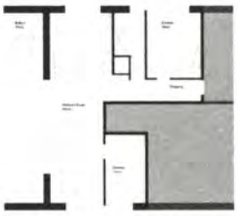
Die Siedlung *Leimbachstrasse* setzt neue Massstäbe, denn pool Architekten gelang es, eine Balance zwischen einer Reihe sich wiederholender Grundtypen und einem grossen Angebot an speziell zugeschnittenen Wohnungen zu finden. Als Basiselement entwickelten sie ein zweigeschossiges Modul aus sechs Wohnungen, das sie «Sixpack» nennen. Vier Etagen- und zwei Maisonette-Wohnungen bilden das zweigeschossige, durch ein einziges Treppenhaus erschlossene Modul. Die Maisonette-Wohnungen besitzen auf Eingangsniveau einen opulenten Wohnraum mit grossem, teils eingezogenem, teils auskragendem Balkon, während sich die privaten Räume in der Ebene darüber oder darunter erstrecken. Unkonventionell gruppieren sich die Etagenwohnungen um einen «durchgesteckten» Raum, der die gesamte Bautiefe von 13,5 Metern ausnutzt und ebenfalls einen Balkon besitzt. Die Module sind so aufgebaut, dass die Raumstruktur der beiden Ebenen sich als identisch erweist, allerdings um die innere Querachse gespiegelt.

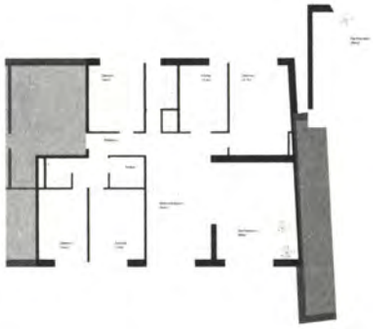


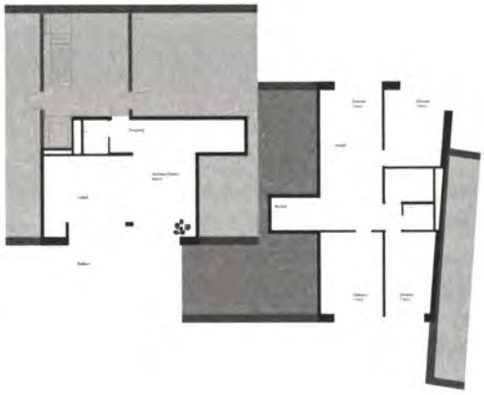


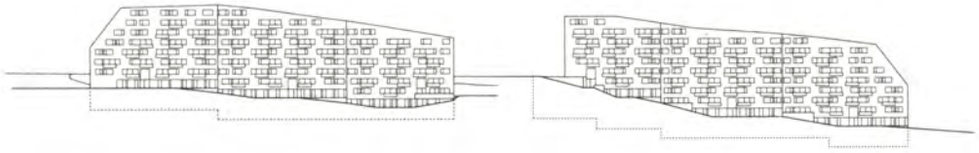












Glattpark

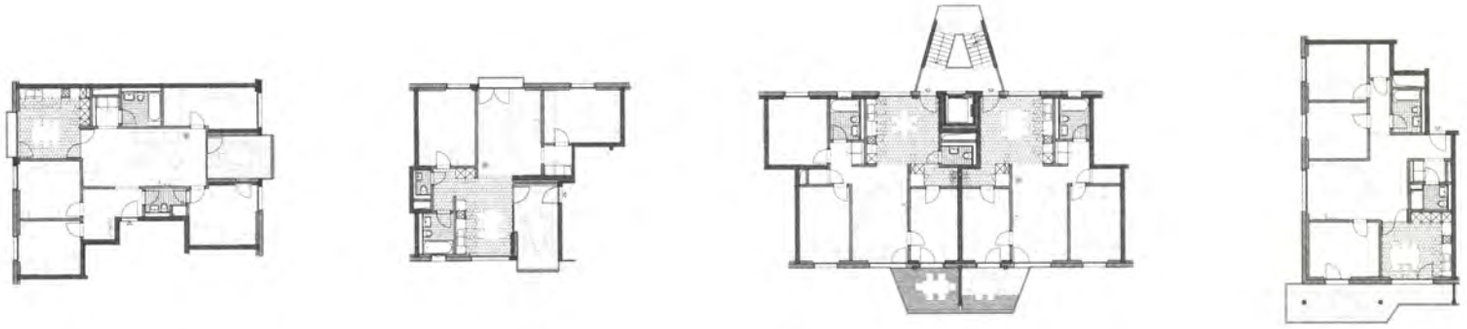
Die genossenschaftliche Wohnsiedlung belegt das letzte grosse Baufeld im Glattpark und bildet den markanten Abschluss zum Siriusplatz. Durch die prägnante Gliederung der Bauvolumen und eine klare Charakterisierung der Aussenräume erhält sie ihre Identität. Sie fügt sich wie selbstverständlich in das städtebauliche Leitbild des Glattpark-Quartiers ein.

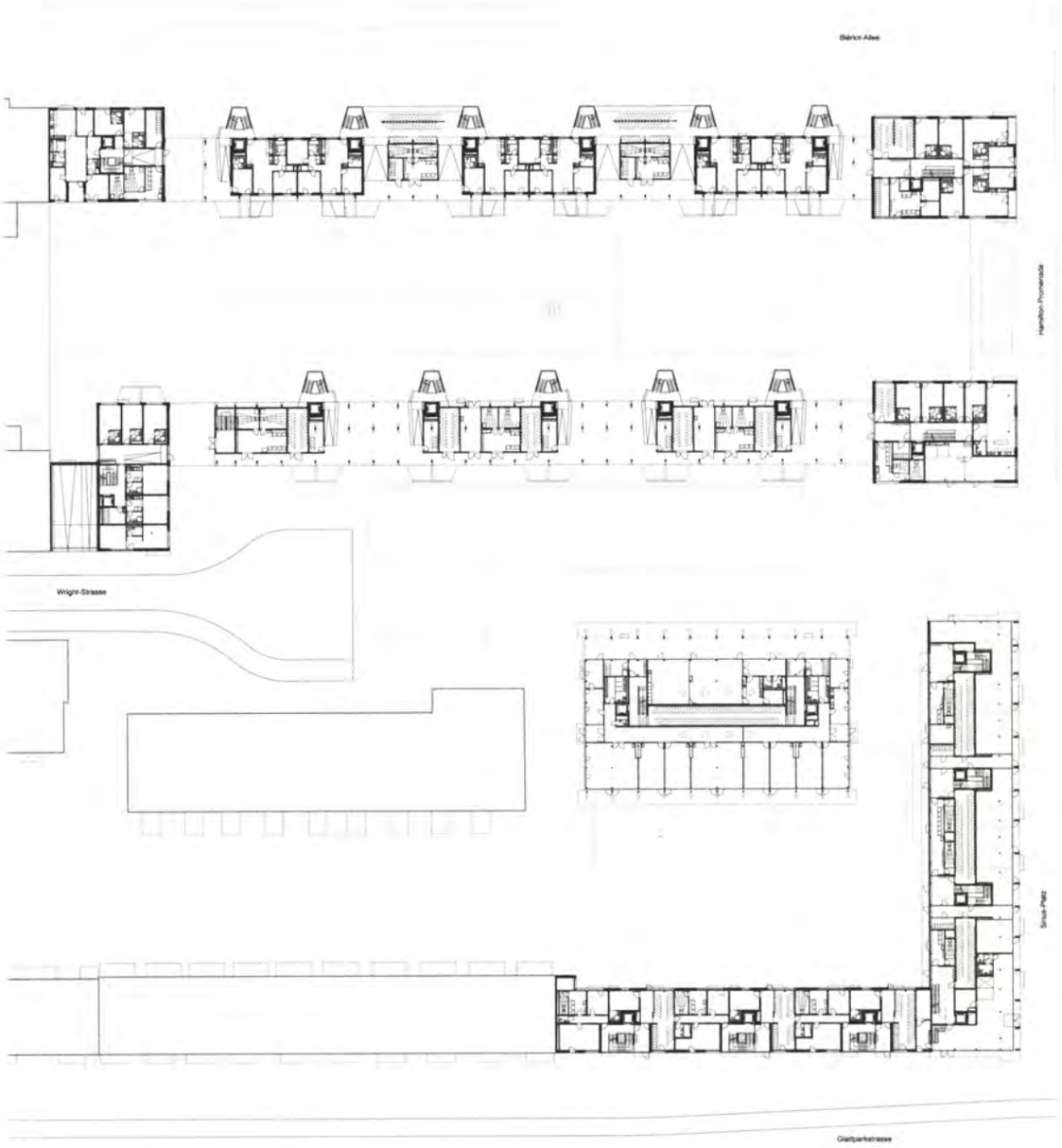
Das Grundstück ist in mehrere Parzellen mit Bauten von unterschiedlicher Grösse, Dichte und Höhe unterteilt. Gegliedert wird die Siedlung mittels Gebäudeköpfen, die die Zeilen fassen, sie räumlich in Beziehung zueinander setzen und zum Park hin kräftige Abschlüsse bilden. Die einfachen Bauvolumen antworten mit unterschiedlichen Grundrisstypologien auf die verschiedenen Gebäudetiefen. Innerhalb der Gesamtform sind dementsprechend unterschiedliche Wohnformen und Zusatznutzungen möglich. Das differenzierte Raumprogramm reicht vom «Wohnen zum Park» über «Wohnen zum Boulevard» bis zur «Hausgemeinschaft 60+» mit Kleinwohnungen und eigenem Aussenbereich. Im «Haus für gemeinsames Wohnen» sind kompakte Familieneinheiten in einem Hofhaus organisiert, die sich aufgrund ihrer einfachen Grundstruktur auch für Clusterwohnungen oder Wohngemeinschaften nutzen lassen.

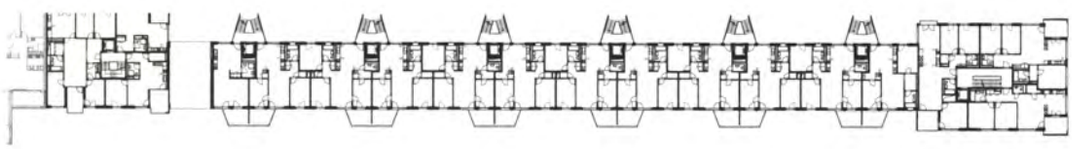
Unter den Aussenräumen markiert der üppige Garten-Wohnhof mit Spielwiesen, Pflanzgärten und gemeinschaftlichen Vorbereichen die grösste Grünanlage. Der zentrale Genossenschaftsplatz erschliesst die gemeinschaftlichen Erdgeschossnutzungen und eignet sich für Spiele und Siedlungsanlässe. Der südliche Grünhof wird umrahmt von Ateliers und Gewerbenutzungen und dem Restaurant am Siriusplatz, Ecke Glattparkstrasse.

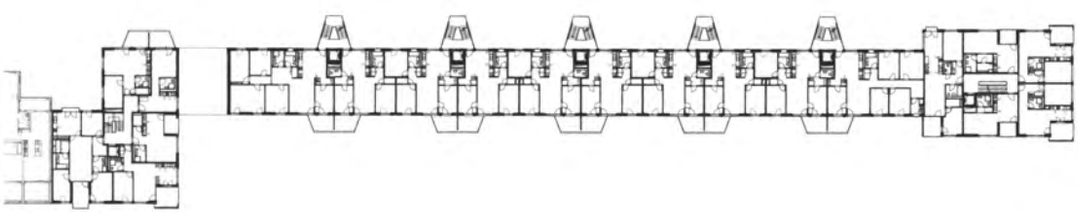
Bauträger—Allgemeine Baugenossenschaft Zürich (ABZ)
Programm—294 Wohnungen, Ateliers, Gewerberäume, Kindergarten
Architektur—pool Architekten, Zürich
Landschaft—Studio Vulkan Landschaftsarchitektur, Zürich
Zeitplan—Wettbewerb 2013, Fertigstellung 2019

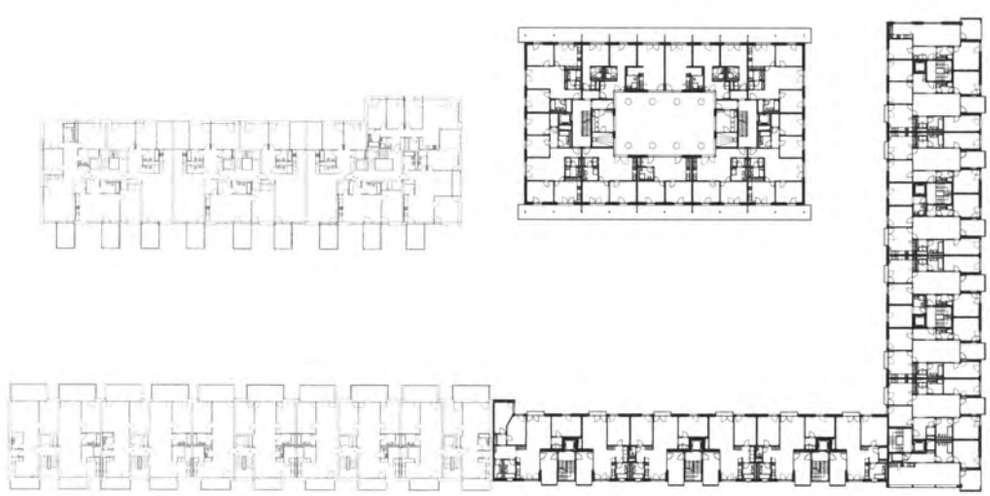
Glattpark




Blériot-Allee
Hamilton-Promenade
Wright-Strasse
Sinus-Platz
Glattparkstrasse







Am Glattbogen

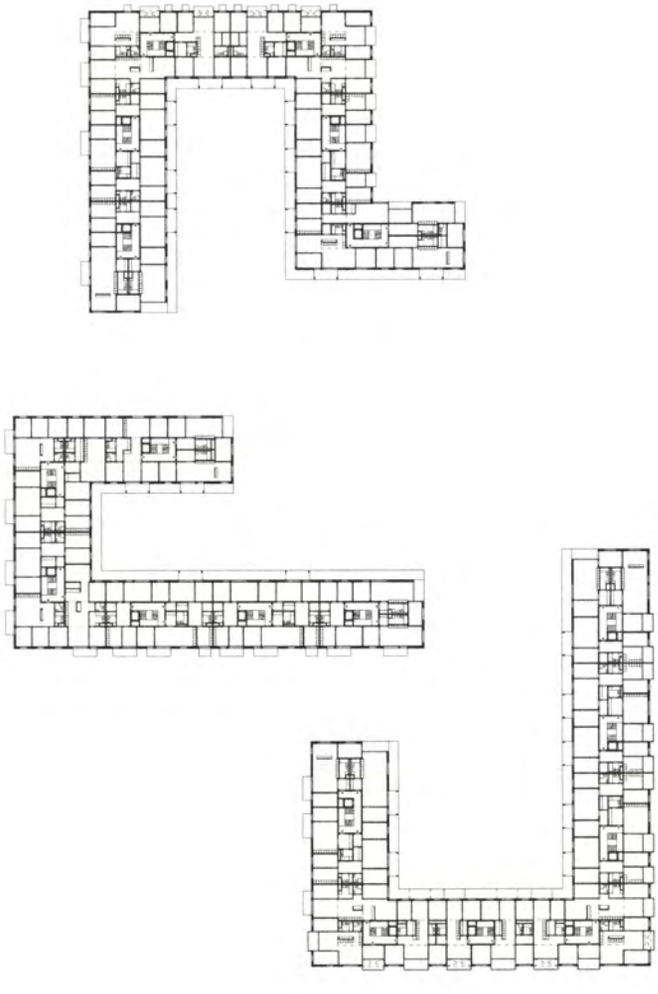
Stadtbaumeister Albert Heinrich Steiner konzipierte die Zürcher Aussenquartiere als lockere, gartenstadtartige Siedlungen mit öffentlichen Grünräumen – in entschiedenem Kontrast zur dichten Innenstadt. Um den Charakter des Quartiers zu bewahren, gilt es Elemente wie die geringe Gebäudehöhe, den fliessenden Grünraum und das feingliedrige Wegnetz zu erhalten.

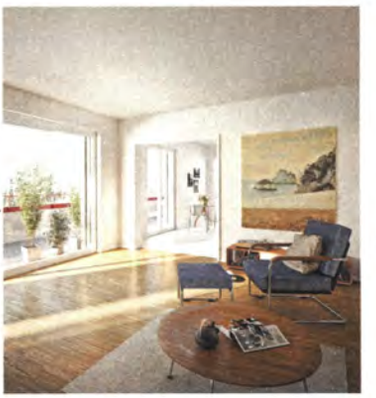
In zwei Etappen ersetzt die *Asig* ihre Siedlung *Am Glattbogen* mit sechs Gebäuden, die zwei offene Hofräume bilden. Der Grünteppich mit Baumbestand dringt tief in die Siedlung ein und verwebt diese mit dem Quartier. Neben einer äusseren Gartenseite entsteht zwischen den Gebäudekörpern ein vielfältig nutzbarer Innenraum. Hier öffnet sich eine vorgelagerte Verandaschicht auf die Freifläche. Ein neues Wegnetz oszilliert um die bestehende Mittelachse und führt zu den Hauseingängen. Die erste Etappe mit 227 Wohnungen besteht aus viergeschossigen Gebäuden und einem siebengeschossigen, dem städtebaulichen Leitbild folgenden Akzent an der Wallisellenstrasse.

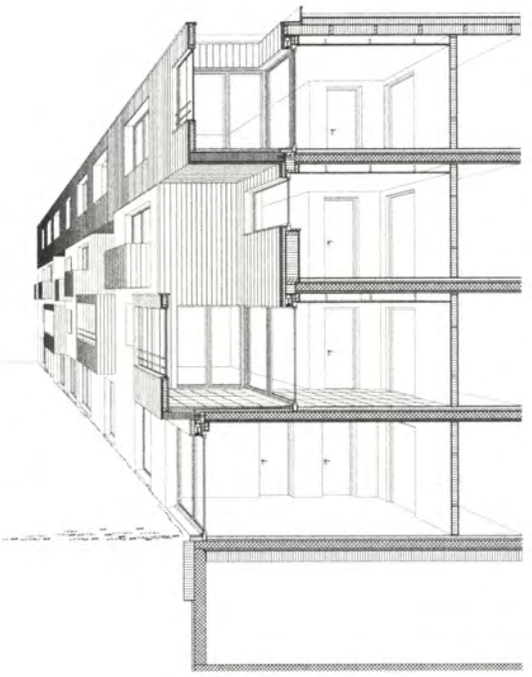
Eine Halle ist Dreh- und Angelpunkt jeder Wohnung, übernimmt aber je nach Wohnungstyp unterschiedliche Funktionen, sei es als Eingangshalle, als Verbindungsraum oder als Küche. Zimmer und Wohnräume sind multifunktional und vielfältig möblierbar.

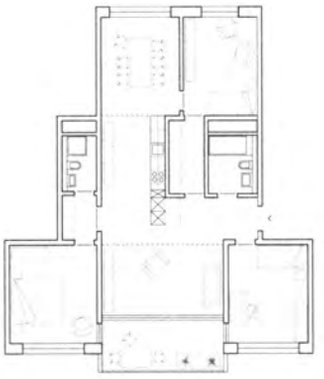
Aufgrund gut gegliederter Volumen, der Nutzungsverteilung für eine durchmischte Bewohnerschaft und vielfältig bespielter Aussenräume entsteht eine urbane Siedlung, die trotz ihrer Grösse eine gewisse Beschaulichkeit und immer die Nähe zum Menschen und seinen Bedürfnissen im Auge behält.

Bauträger—Asig Wohngenossenschaft, Zürich
Programm—227 Wohnungen, Gemeinschaftsraum
Architektur—pool Architekten, Zürich
Landschaft—Kuhn Landschaftsarchitekten, Zürich
Zeitplan—Wettbewerb 2011, Fertigstellung 2018/19









Hunziker Areal

Eine Reihe bemerkenswerter Projekte beweist, dass die Baugenossenschaften in Zürich in den letzten Jahren wieder ein wichtiger Akteur nicht nur des Wohnungsbaus, sondern auch der architektonischen Kultur und der gesellschaftlichen Entwicklung geworden sind. Die Fertigstellung des Ensembles von 370 Wohnungen im *Hunziker Areal* am nördlichen Stadtrand demonstriert diese Ambitionen in einem städtischen Grossprojekt eindrücklich.

Den Impuls dazu gab 2007 das Hundertjahrjubiläum eines Gesetzes, das die Stadt Zürich zur Schaffung von «billigen und gesunden Wohnungen» verpflichtet – der Startpunkt des Zürcher Systems des gemeinnützigen Wohnungsbaus. Für Peter Schmid, den damaligen Präsidenten des Zürcher Genossenschaftsverbandes, sollte dieses Jubiläum Anlass sein, mit einem aussergewöhnlichen Bauvorhaben die wiedererlangte Fähigkeit der Genossenschaften zu demonstrieren, an der urbanen und sozialen Transformation der Stadt mitzuwirken. Im Dezember 2007 schlossen sich 35 Genossenschaften zusammen und gründeten die Genossenschaft *mehr als wohnen*, gewissermassen eine Supergenossenschaft mit dem Ziel, eine Mustersiedlung in einem Entwicklungsgebiet zu realisieren. Die Stadt stellte der Genossenschaft ein grosses Grundstück im unweit des Flughafens liegenden Quartier Leutschenbach im Baurecht zur Verfügung. Die Arbeiten wurden mit Entschlossenheit vorangetrieben, und am 1. Juli 2015 konnten die Initiatoren dieses bedeutende genossenschaftliche Bauvorhaben offiziell einweihen.

Die dreizehn von fünf Architekturteams entworfenen Gebäude bilden mehr als nur ein Ensemble von Wohnungen. *mehr als wohnen* stellt einen urbanen Mikrokosmos dar, einen Ort, an dem Dichte und Nähe der Bauten ein Stadtviertel schaffen. Um dieses Ziel zu erreichen, scheuten die Initiatoren keine Mühe und betrieben einen aussergewöhnlichen Aufwand. Zunächst ging es darum, den programmatischen Mix der Nutzungen zu entwickeln. In Workshops und einem breit angelegten Beteiligungsprozess entstand ein Betriebskonzept. Bald war klar, dass sich Lebensqualität an diesem peripheren Standort nur mit einem breiten Angebot unterschiedlichster gemeinschaftlicher und infrastruktureller Nutzungen erzeugen liess. Für eine Wohnbaugenossenschaft eine Herausforderung – doch *mehr als wohnen* entschied sich, dass im Erdgeschoss in aller Regel keine Wohnungen, sondern Gewerberäume das Quartier beleben und den Bewohnerinnen und Bewohnern einen Nutzen bringen sollten. Im *Hunziker Areal* gibt es zwei Restaurants, ein Gästehaus, ein Café, Läden, mehrere Ateliers und Büros, einen Musik-Club, eine Galerie, einen Kindergarten, einen Hort. Insgesamt 7000 Quadratmeter Gewerbe-, Quartierinfrastruktur- und Gemeinschaftsfläche (hier Allmendfläche genannt) ergänzen die 40 000 Quadratmeter für Wohnzwecke. Die Allmendflächen können von den Bewohnern für ihre gemeinsamen Bedürfnisse unentgeltlich genutzt werden.

mehr als wohnen verfolgt den Anspruch, für die ganze Gesellschaft zu bauen. Ungefähr die Hälfte der Einheiten sind Familienwohnungen mit 4 bis 5 Zimmern (auf die 1200 Einwohner kommen 300 Kinder). Die andere Hälfte sind Wohnungen für Studenten und junge Paare, Singles und Senioren. 20 Prozent der Wohnungen sind subventioniert und stehen Familien mit begrenztem Einkommen zur Verfügung. Diese Wohnungen sind über alle Bauten verteilt und haben den gleichen Standard, um eine Ghettoisierung zu vermeiden. Im Projekt befinden sich mehrere betreute Wohngruppen für Menschen mit Beeinträchtigungen und Kinder und Jugendliche aus schwierigen Verhältnissen.

Das Quartier soll mit seinen speziellen Gebäudetypologien und seinen sozialen Nachhaltigkeitszielen den Bruch mit der Konzeption traditioneller Siedlungen vollziehen. Der 2008/09 durchgeführte internationale Wettbewerb sah von Anfang an vor, dass mehrere Architekturteams zusammenarbeiten.

Zwei ganz junge, nahezu unbekannte Zürcher Büros, die sich für den Wettbewerb zu einer Arbeitsgemeinschaft verbunden hatten, Duplex Architekten und Futurafrosch, überzeugten mit ihrem Städtebau und der Umsetzung seines Potenzials in einem exemplarischen Gebäude (dem Clusterhaus A am Dialogweg 6). Dazu kamen Müller Sigrist, Miroslav Šik und pool Architekten.

Futurafrosch / Duplex schrieben auf ihre Pläne: «Wir bauen ein Quartier, keine Siedlung.» Sie verteilten das Programm auf die dicken Gebäude (20 bis 30 Meter tief) und nahmen sich die «Palazzini» der italienischen Rationalisten Mario Ridolfi oder Luigi Moretti zum Vorbild. Die genaue Einpassung dieser unregelmässigen Trapeze ermöglichte die Definition einer Reihe von Gassen und Plätzen, die sich mit dem umliegenden Stadtgefüge verknüpfen. Die Gebäude stehen eng, der minimale Abstand liegt bei neun Meter, in Anspielung auf die innerstädtischen Zürcher Gassen. Neben ihrer städtebaulichen Präsenz versprachen die «dicken» Häuser auch Antworten auf die ökologischen, ökonomischen und sozialen Herausforderungen. Sie sind aussergewöhnlich kompakt, was sich unmittelbar in ihrer energetischen Performance und einem vorteilhaften Verhältnis der teuren Fassade zur Nutzfläche und einer hohen Erschliessungeffizienz zeigt. Überdies bilden die grossen Häuser mit einer breiten Mischung

unterschiedlichster Nutzungen und Wohnungsgrössen als Hausgemeinschaften einen dichten, sozialen Mikrokosmos.

Für die Integration der weiteren Preisträger (deren Projekte ganz andere städtebauliche Muster aufwiesen) nahm sich die Genossenschaft sechs Monate Zeit. Diese Dialogphase gestaltete das siegreiche Städtebauteam zusammen mit den anderen Architekten, der Bauträgerschaft und weiteren Spezialisten aus den Bereichen Ökonomie und Nachhaltigkeit. In der Dialogphase verfeinerte und konkretisierte sich der Städtebau, flossen technische Experimente ein, erfolgte eine erste Überprüfung und Optimierung der Kosten und fand schliesslich die Zuweisung der Häuser auf die Architekturteams statt.

Die Architekten gaben sich einfache Spielregeln: Der Fussabdruck und die Mantellinien der Gebäude sind definiert und dürfen nur mit untergeordneten Bauteilen (Balkonen, Erkern) überschritten werden; die Kubatur hatte eine Reserve von 12 Prozent, die die Architekten für Einschnitte und Rücksprünge nutzen konnten; die Gemeinschaftsaktivitäten und Dienstleistungen liegen in den mindestens 3,8 Meter hohen Erdgeschossen; die beiden Eingänge jedes Gebäudes sollten an den Strassen und Gassen liegen, um die Öffentlichkeit der Plätze zu stärken; jedes Haus ist vertikal in drei Teile gegliedert: einen Sockel, einen Mittelteil und einen Dachabschluss.

In der Folge differenzierten die Architekten den Ausdruck ihrer Häuser weiter aus – gewisse Leute finden zu weit –, auf jeden Fall prägt nun eine Vielfalt architektonischer Gebärden das Quartier. Und doch sind es letzten Endes die Massivität und die Nähe der «Palazzini», die ihm seinen Grundcharakter geben: den eines dichten Ensembles. Die Plätze, die versetzten Gebäude und die Einschnitte in die Volumen eröffnen Perspektiven und geben dem Ganzen etwas Pittoreskes. Durch die grosszügige Anordnung von Plätzen und Passagen begleitet und verbindet die Landschaftsarchitektur von Müller Illien die städtebauliche Dichte. Auch hier gilt das Prinzip der Vielfalt und die Möglichkeit der Aneignung. Der Aussenraum wurde von den Landschaftsarchitekten nur zurückhaltend gestaltet und in einem partizipativen Prozess mit den Bewohnern ein Jahr nach dem Einzug angepasst und ergänzt.

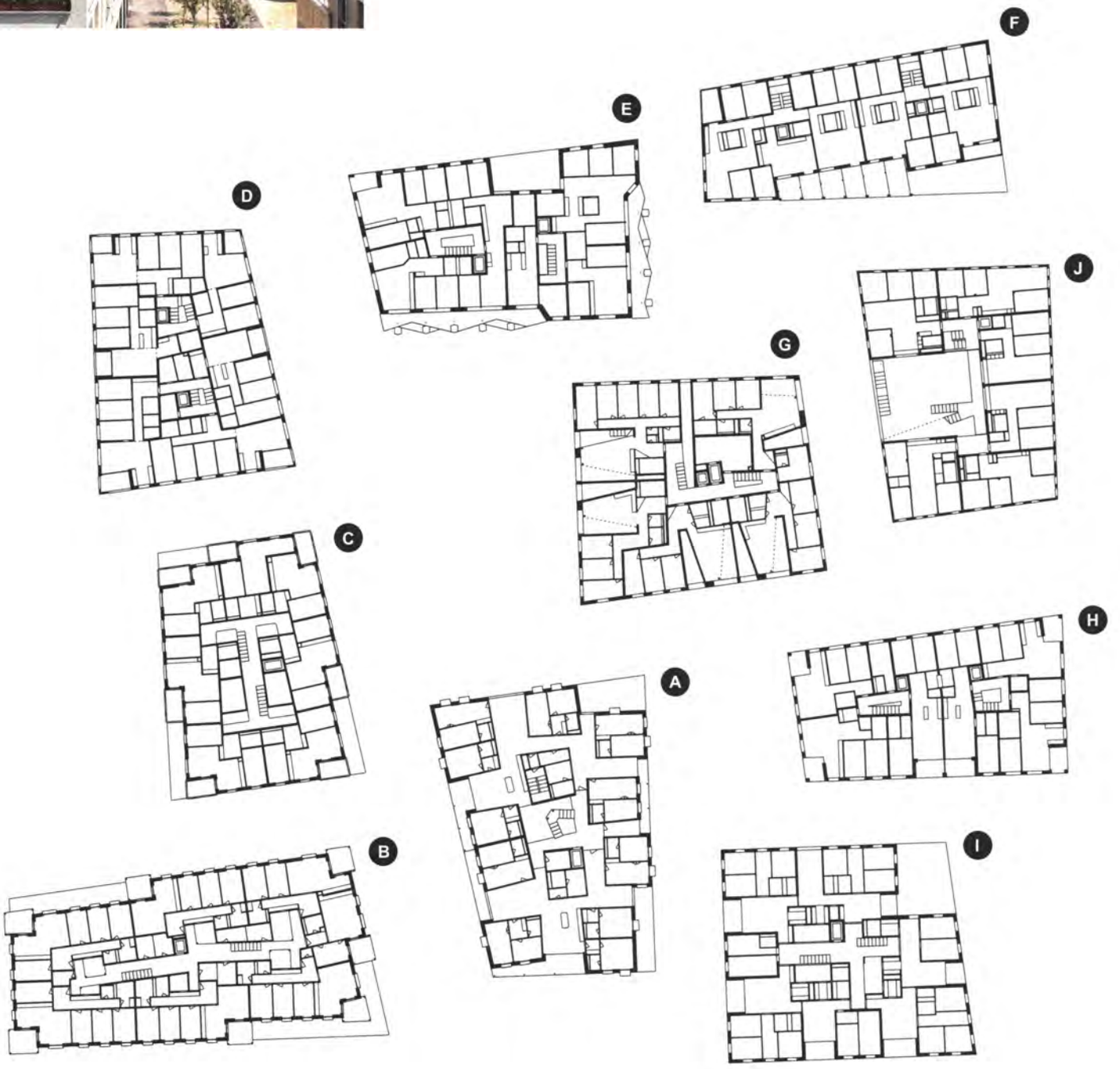
Nach Bezug entwickelte sich insbesondere der soziale Körper. Quartiergruppen organisierten sich selbst und nahmen die Allmenden in Besitz. Sie werden unterstützt durch eine von der Generalversammlung gewählte Allmendkommission, die Flächen zuteilt und Gelder für Aktivitäten spricht. Diese kommen aus einem Genossenschafts- und Solidaritätsfonds, der durch monatliche, einkommensabhängige Beiträge aller Mitglieder geäufnet wird. Damit entwickeln sich starke soziale Netzwerke und die Mitwirkung wird gestärkt. Eine von der Genossenschaft angestellte Fachfrau für Partizipation unterstützt die Organisation der Quartiergruppen.

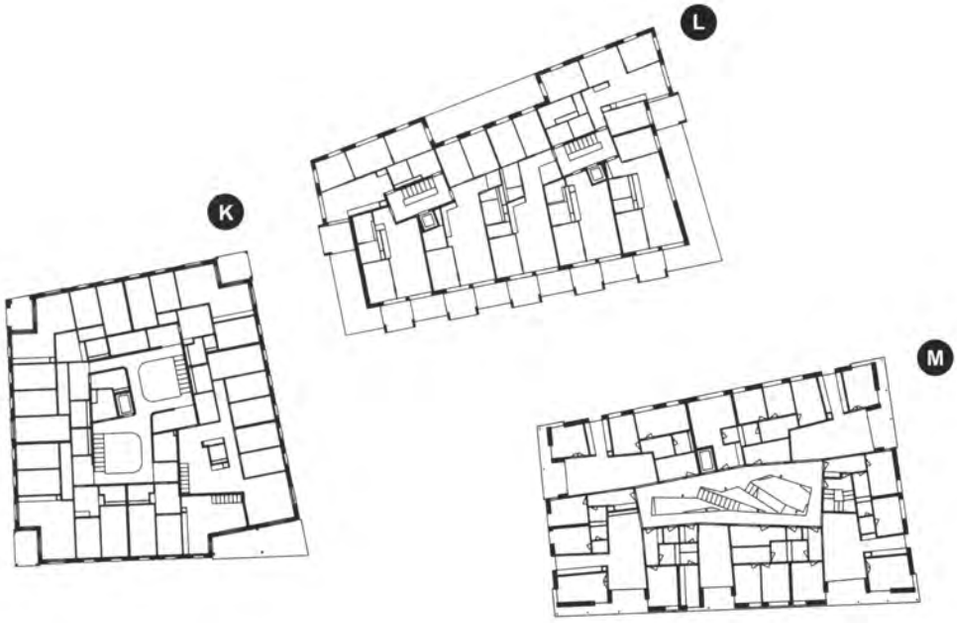
Die Baugenossenschaft *mehr als wohnen* pflegt den Diskurs mit den Bewohnern, der Forschung und der breiteren Öffentlichkeit intensiv. Ein Forschungsprogramm evaluiert und optimiert die energetische Performance der Niedrigenergiebauten, eine sozialwissenschaftliche Begleitforschung untersucht die Zufriedenheit und das Zusammenleben der breit gemischten Bewohnerschaft und ihre Entwickung, und eine Vielzahl von Besuchern aus der ganzen Welt und Kongresse bieten Gelegenheit, die Erfahrungen und Experimente von *mehr als wohnen* zu diskutieren und zu teilen.

mehr als wohnen erhielt die Auszeichnung für Gute Bauten der Stadt Zürich, den Wienerberger Brick Award (Haus A), den Best Architects Award (Haus G) und auch den UN World Habitat Award.

Bauträger— Genossenschaft mehr als wohnen, Zürich
Programm— 370 Wohnungen, Ateliers, Läden, Restaurants, Gästehaus, Kindergarten und Kinderhort
Architektur— Duplex Architekten, Futurafrosch, Miroslav Šik, Müller Sigrist Architekten, pool Architekten, Zürich
Landschaft— Müller Illien Landschaftsarchitekten, Zürich
Zeitplan— Wettbewerb 2009, Fertigstellung 2015

Hagenholzstrasse
Dialogweg
Genossenschaftsstrasse


F
E
D
J
G
C
H
A
B
I



Das Raumprogramm war anspruchsvoll und genau vorgegeben, doch es blieb jedem Architekturbüro ein gestalterischer Spielraum. So haben die grossen Volumen im Innern eine erstaunliche räumliche Vielfalt.

Haus A
In Haus A setzen Duplex Architekten den städtebaulichen Plan exemplarisch in ein Gebäude und eine experimentelle Wohntypologie um. Über die Ähnlichkeit des Grundrisses mit dem Masterplan kann man nur staunen: Der Grundriss wirkt wie das Quartier in Miniatur. Die beiden Grosswohnungen pro Etage umfassen fünf, respektive sechs Kleinwohnungen (ein oder zwei Räume mit Badezimmer und Küchennische), geeignet für Singles, Paare oder Alleinerziehende mit Kind. Der Raum zwischen den Kleinstwohnungen ist ein Gemeinschaftsbereich mit grosser Küche und Wohnnische, der allen zur Verfügung steht.

Dieses Gemeinschaftliche belebt das ganze Haus: Mitten ins Tageslicht getaucht, wirkt eine an Piranesi gemahnende Treppe wie eine vertikale Gasse. Die Clustertypologie ist eine viel diskutierte Reaktion auf eine alternde Gesellschaft, in der mittlerweile mehr als die Hälfte der Haushalte von nur einer Person bewohnt werden. Sie verbindet das Gemeinschaftliche einer Wohngemeinschaft mit den Rückzugsmöglichkeiten von Kleinwohnungen. Die Genossenschaft entschied sich, elf solcher Grosswohnungen zu bauen, damit in den nächsten Jahren Erfahrungen über die Akzeptanz, den Betrieb und die soziale Entwicklung gewonnen werden können.

Haus I
Haus I von Futurafrosch beweist, dass das Potenzial der Clusterstruktur von der Grosswohnung wie bei Haus A bis zur klassischen Familienwohnung reicht.

Haus G
pool Architekten betonten bei Haus G das Zentrum des Quartiers mit einem massiven Beton-Monolith. Mit Aussenmauern aus Dämmbeton (Misapor 49 und 80 cm stark) und Innenstrukturen aus Stahlbeton liess sich Einheitlichkeit erreichen. Die Architekten lösten die Belichtung im riesigen Haus dadurch, dass sie Eingangsbereich und Badezimmer ins Innere der Wohnung verschoben und tiefe zweigeschossige Einschnitte in den Baukörper setzten. Ursprünglich sollten diese hohen Räume im Freien sein. Um die Kompaktheit nicht allzu sehr zu schmälern, wurden sie mit Fenstern verschlossen, deren Rahmen direkt in die dicken Mauern eingelassen sind. Dies verstärkt die monolithische Erscheinung des Gebäudes, bietet aber doch jeder Wohnung einen 80 Zentimeter breiten französischen Balkon.

Haus E
Haus E beherbergt ein vielfältiges Programm (Gästehaus, Rezeption, Grosswohnungen, Restaurant) und zeichnet sich durch einen vertikalen Garten aus, der vor den Balkonen eine grüne Fassade zum Hunzikerplatz bildet.

Haus D
Müller Sigrist bewahren die Geschlossenheit des Volumens von Haus D. Um genug Tageslicht in die grossen Wohnungen strömen zu lassen, sind die Wohnzimmer und Loggien anderthalb Etagen hoch. Die Appartements entfalten sich spiralförmig von Etage zu Etage und einseitig orientierte Kleinwohnungen schieben sich dazwischen.

Häuser B, C und K
Die Tradition der schönen bürgerlichen Wohnungen in Prag und Wien führt Miroslav Šik in seinen drei Gebäuden, Haus B, C und K fort. Die Treppenpodeste werden zu Vorzonen, von denen eine Diagonale durch das Wohnzimmer vom Eingang zur Loggia führt. Die Zimmer liegen an einem breiten Gang und bilden eine Welt für sich. Während Haus C nur kleine, altersgerechte 2- und 3-Zimmer-Wohnungen aufweist, findet sich in den beiden anderen Häusern ein breiter Wohnungsmix vom kleinen Studio über die Familienwohnung bis zur Grosswohngemeinschaft.